

zur Erringung der politischen Macht. Wir halten aber selbst das heutige schlechte österreichische Parlament, weil wir nicht die Garantie haben, daß ihm ein besseres folgen wird. Deswegen aber überlassen wir das Parlament nicht. Ebenso ist es mit der Sozialreform. Wir fordern sie, weil wir sie brauchen, aber wir erklären gleichzeitig, daß sie irgend eine entscheidende Veränderung in der Massenlage der Arbeiter nicht herbeiführen kann.

Sehr wünschenswert ist es, bei der Programmberatung keine Rechthabererei in Worten zu treiben. Das lege ich Ihnen besonders ans Herz. Ich verrichte keinen Ausdruck als Schiboleth, ich hänge nicht am Wort. Ich glaube nicht, daß es eine allein vernünftig machende Methode des Ausdrucks giebt. (Nebner verliest den prinzipiellen Teil des neuen Programmtextes und fährt fort:) Ich habe den Eindruck, daß man das ganz gut sagen kann, ich weiß aber auch, daß man manches anders sagen kann. Ich kammerne mich nicht an Worte.

Zwei Sätze sind es besonders, um die gestritten worden ist: „Der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterklasse, wird dadurch in steigendem Maße abhängig von den Besitzern der Arbeitsmittel mit Einschluß des Bodens, der Großgrundbesitzerklasse und der Kapitalistenklasse, deren politische und ökonomische Herrschaft im heutigen Massenstaate ihren Ausdruck findet.“ Der zweite Satz lautet: „Die Lebenshaltung immer breiterer Schichten des arbeitenden Volkes tritt immer mehr in Gegensatz zu der rasch steigenden Produktivkraft ihrer eigenen Arbeit und zu dem Answachsen des von ihnen selbst geschaffenen Reichthums.“ Der zweite Satz von der Lebenshaltung ist prinzipiell wichtiger und vor allen Dingen agitatorisch wirksamer als der Satz im alten Programm vom „steigenden Elend“. Ich will auf die großen Diskussionen über die Elendtheorie, die in Deutschland geführt worden sind, nicht ausführlich eingehen. Natürlich sind diese Diskussionen auf uns nicht ohne Wirkung geblieben. (Webel: Aha!) Ja wohl, aber angeregt ist die Programmänderung bei uns nicht durch die Diskussionen in Deutschland. Ich halte den Satz vom wachsenden Elend nicht für richtig und ich frage Kautsky, ob er den alten Satz für wissenschaftlich ebenso tadellos hält wie den neuen. Wenn er das thäte, so würde er sich nicht nur zu Engels, sondern auch zu sich selbst in Widerspruch setzen. Acht Tage bevor Kautsky unseren Entwurf kritisch bearbeitet hat, hat er die Kritik von Engels zum Erfurter Programm veröffentlicht. Darin verurteilt Engels den Satz vom wachsenden Elend. Bernstein verweist in seinem neuesten Artikel darauf und fragt: War etwa Engels schon ein Versteinerter? Nein, Engels war kein Versteinerter und das ist auch nicht die Schlussfolgerung. Die Schlussfolgerung ist die, daß die ganze Bernsteinische Beweisführung überflüssig war. Was Bernstein gesagt hat, das haben die Alten, vor allem Engels, schon eher gesagt. (Heiterkeit.)

Ich will Sie nicht mit Citaten ermüden, aber nachdem man dem Entwurf vorwirft, daß er zu wenig vom Elend spricht, nachdem man das Hinzuweisen des Satzes vom wachsenden Elend für schwächlich und als eine Jagdhaftigkeit erklärt hat, will ich doch für die, denen das gedruckte Wort eine Veruhigung ist, aus unseren Klassischen Schriftstellern, und dazu rechne ich Kautsky, citieren. Er hat eine lange Polemik mit Bernstein, um die ich ihn gewiß nicht beneide, über die Bedeutung des Wortes Elend geführt. Er sagt darin, es kann im Sinne der unausrottbaren Tendenz des Kapitalismus, die Arbeiterklasse zu verelenden, begriffen werden. Gewiß, diese Tendenz spüren wir alle Tage. Aber auch die andere Tendenz ist da, auf die Kautsky selber verweist, die Selbstbewegung des Proletariats mit seinem immanenten Widerstand gegen die Tendenzen des Kapitalismus. Was sagen wir denn, wenn wir vom wachsenden Elend sprechen? Nichts anderes als: es geht uns schlechter, als es uns vor zehn Jahren gegangen ist und in zehn Jahren wird es uns noch schlechter gehen. Ich frage Sie alle, Sie, die Sie mit den Arbeitern leben, entspricht es Ihrer Empfindung, daß es den Arbeitern heute schlechter geht, als vor zehn Jahren? (Eingelane Rufe: Ja!) Glauben Sie wirklich, daß die Masse der Arbeiter ihre heutige Lebenshaltung verkaufen möchte mit der Lebenshaltung von vor zehn Jahren? Gewiß giebt es untergehende Branchen des Kleinbetriebes, wo die Dinge anders liegen. Ich möchte vor allem die großen Industriebranchen fragen. Indem wir sagen, es geht uns schlechter, als vor zehn Jahren, während wir ja auch sagen, vor zehn Jahren war's viel besser als heute. Und eine solche Behauptung wäre doch sehr erstaunlich. Sobald einmal der Wind auf die Frage geblasen worden ist: Ist denn das buchstäblich richtig mit dem wachsenden Elend, müssen wir diesen Satz ändern. Kautsky sagt: Da die Erhebung der Arbeiterklasse aus ihrem physischen Elend ein langwieriger Prozeß ist, so folgt daraus die Zunahme ihres sozialen Elends, denn die Produktivität der Arbeit wächst viel rascher, als das physische Elend schwindet. Die Lebenshaltung des Proletariats kann dem Anwachsen der Produktivkraft nicht folgen. Das brauchen wir von Kautsky nicht zu lernen, das haben wir immer in der Agitation vorangestellt. Wir haben nicht wie die Zünftler gejammert, daß die gute alte Zeit vorüber sei, nein, wir haben die Massen auf diese Thatsachen hingewiesen, wir haben ihnen zugerufen: Schaut hinaus, seht, wie der gesellschaftliche Reichthum wächst, Euch aber wirkt man einen Vorden hin. Das ist der geschichtliche Springquell der ganzen sozialdemokratischen Entwicklung. Was aber sagt Kautsky in seiner Kritik? „Der Satz des Entwurfs: „Die Lebenshaltung immer breiterer Schichten des arbeitenden Volkes tritt immer mehr in Gegensatz zu der rasch steigenden Produktivkraft ihrer eigenen Arbeit und zu dem Answachsen des von ihnen selbst geschaffenen Reichthums“ ist als wissenschaftliche These tadellos. Aber... er steht in einem sozialdemokratischen Programm an Stelle eines Satzes, der den Kapitalismus anklagt, daß er wachsende Massenarmut und steigendes Elend für breite Volksschichten mit sich bringe. Dieser letztere Satz machte den Kampf gegen Massenarmut und Volkselend zum Inhalt der sozialdemokratischen Bewegung. In der neuen Fassung erscheint als dieser Inhalt der Kampf um ein rascheres Tempo im Steigen der Lebenshaltung der Arbeiterklasse. Der Wohlstand der Arbeiterklasse steigt, so kann man den Satz des Entwurfs auffassen; aber er steigt nicht ganz so rapid, wie die „rasch steigende Produktivkraft der Arbeit“, der Wohlstand der Kapitalisten steigt schneller als der der Proletarier und darüber sind diese verschnupft und deshalb wollen sie an Stelle der kapitalistischen die sozialistische Produktionsweise sehen.“ Ich muß sagen, dieser Satz hat mich verschumpft. (Heiterkeit.) Wenn wir nicht die Ueberzeugung hätten, daß die Produktivkraft der Arbeit wächst, dann wären wir Utopisten. Und gerade dieser Gegensatz, der die Arbeiter „verschumpft“, ist unser Dynamit, ist der revolutionäre Sprengstoff; nicht das Elend, das macht den Arbeiter zum Schnapsbruder. (Bravo!) Immer mehr Appetit können wir dem Arbeiter machen auf die Reichthümer des Lebens. Wir rufen ihnen zu: Wesser geht es Euch, weil Ihr Sozialdemokraten seid, doch wie viel fehlt noch. Aber immer deuten wir auf die Welt und sagen: Euer Schuldenpruch wird immer größer, und immer leichter wird es, ihn zu befriedigen. (Bravo!)

Im Hainfelder Programm heißt es, daß der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterklasse, zum Sklaven der Besitzer der Arbeitsmittel, der Kapitalistenklasse wird. Im Entwurf sagen wir: „Der Besitzer der Arbeitskraft wird in steigendem Maße abhängig von den Besitzern der Arbeitsmittel mit Einschluß des Bodens, der Großgrundbesitzerklasse und der Kapitalistenklasse.“ Diese Veränderung hat nun auch verschumpft. Daß mir aber auch Kautsky diese Veränderung vorwirft, finde ich merkwürdig. Er ist doch Theoretiker. In der Theorie aber kann man von dem freien Lohnarbeiter nicht sagen, daß er Sklave ist. Merkwürdig, daß Kautsky diesen biblischen Ausdruck im Programm vermischt. Wir haben doch nicht nötig, im Programm zu deklamieren, das besorgen wir außerhalb des Programms genug. (Heiterkeit.)

Nach dieser Kritik komme ich zu einem wichtigen Punkte, wo ich mich wirklich schuldig bekennen muß und wo ich zugeben will, daß dieser Teil des Entwurfs so nicht bleiben kann. Der Gedanke beherzigt das Hainfelder Programm und den Entwurf, daß das, was wir wollen, auch geschichtliche Notwendigkeit ist. Wir sind deshalb natürlich nicht Fatalisten. Wissen wir doch, daß ein Faktor dieser Entwicklung unsere eigene Thätigkeit ist. Wir glauben, daß die geschichtliche notwendige Entwicklung sich nicht nur im Vorwärtigen der Arbeiterklasse und im Untergang der Kapitalistenklasse ausdrückt, sondern auch darin, daß heute schon die Vorbedingungen eines künftigen Zustandes der Gesellschaft sich zeigen. Dieser Gedanke ist im Hainfelder Programm mit voller Präzision ausgesprochen. Wir hat das nicht genügt. Ich wollte gern den Gedanken hineinschleppen, daß wir uns in den Dienst dieser Entwicklung zu stellen haben, daß wir in ganz bewusster Weise mithelfen müssen, diese Bedingungen einer künftigen sozialistischen Gesellschaft zu ermöglichen. Darum heißt es in dem Entwurf: „Es kommt zum Bewußtsein, daß zugleich für neue Formen genossenschaftlicher Produktion und gemeinsamen Besitzes die notwendigen geistigen und materiellen Vorbedingungen geschaffen werden müssen und daß der Uebergang der Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamtheit des Volkes das Ziel des Kampfes für die Befreiung der Arbeiterklasse sein muß.“ Es ist mir dabei nun der Fehler passiert, daß ich die subjektive Seite hineingenommen, die objektive Seite aber vergessen habe und daß nicht mehr darin steht, daß durch die technische Entwicklung das kolossale Anwachsen der Produktivkräfte für die Form des gemeinsamen Besitzes die notwendigen Vorbedingungen geschaffen werden. Wir haben nun nichts weiter zu thun, als diesen fehlenden Gedanken in den Entwurf hineinzubringen. Es wäre aber nicht gut, daraus den neuen Gedanken, die subjektive Seite des Vorgehens zu eliminieren. Die subjektiven Vorbedingungen schaffen wir selbstverständlich immerfort und haben sie immer geschaffen. Wenn mir vorgeworfen wird, sogar von Kautsky, daß sticht ein Stück Utopisterei dahinter, nun da sind wir alle und auch die Strammsten von uns Utopisten gewesen. Wir gehen ins Parlament und warnen davor, daß man nicht den natürlichen Prozeß ablenkt, daß man nicht gesellschaftliche Kraft vergeudet, durch Zwangsmaßnahmen die geschichtliche notwendige Entwicklung aufzuhalten sucht. Utopisterei ist das glaube ich nicht, sondern wir arbeiten dadurch an den Bedingungen der Entwicklung mit. Eine der wichtigsten Vorbedingungen ist die materielle und geistige Hebung des Proletariats. Ihr gilt unsere tägliche Arbeit. Tausende von Proletariern werden in den Gewerkschaften und Krankenkassen mit der Verwaltungstechnik vertraut. Einen vornehmen Jungen kann ich anführen, den Generalrat der Internationalen, der in einer Adresse an den Genfer Kongress die Kooperationsbewegung „als eine der Verwandlungsgewalten der gegenwärtigen Gesellschaft“ bezeichnet hat. In unserer ganzen Gegenwartsbewegung, in dem Eindringen in die Verwaltungstechnik u. s. w. sehe ich auch ein Erziehungsmittel für spätere Aufgaben. Man wird mir jurieren: Da bist doch ein Utopist. Unsere Konsumvereine, das ist doch nur Krämeret. Schlechte Eigenschaften finden sich überall, wo Menschen zusammenkommen, auch bei uns, aber vielleicht sind diese Dinge doch geeignet, eine gewisse psychologische Umstimmung im Menschen zu bewirken, vielleicht wird so etwas hineingebracht von dem genossenschaftlichen Geiste, der die psychologische Bürgschaft der Zukunft ist. Da falle ich über eine große Sache. (Heiterkeit.) In dem Entwurf steht das Wort „genossenschaftlich“. Viele Genossen haben ein Kreuz geschlagen und gerufen: Jetzt kommt der leibhaftige Bernstein. (Heiterkeit.) Im Hainfelder Programm steht gar nichts über die zukünftige Produktionsform. Wie soll man die zukünftige Produktionsform nun bezeichnen. Ich habe nachträglich das Erfurter Programm nachgesehen und gefunden, daß da von sozialistischer Produktion gesprochen wird. Was soll das aber eigentlich heißen. Ein Programm soll doch die Antwort auf die Frage sein: Was wollen die Sozialdemokraten? Antwort: Die sozialistische Produktion! Da wird man nicht viel klüger. Ohne das Erfurter Programm beizubiegen zu wollen (Heiterkeit), muß ich doch sagen, daß es in diesem Falle in der Definition das selbe sagt, wie in der Frage. Als der Genosse Brod das Wort „genossenschaftlich“ im Entwurf las, erklärte er sofort: Versteinerter — 5 Jahre Zuchthaus. (Stürmische Heiterkeit.) Das ist aber keine Versteinerung, sondern Kautsky-erei. (Heiterkeit.) Bernstein hat das Wort genossenschaftlich doch nicht erfunden. Das ist ja gerade das Malheur bei Euch, daß Ihr immer von dem Bernstein gelaubt habt, er hätte etwas Neues gesagt. (Webel ruft: Ach wo!) Du nicht, Webel, aber viele andere! Es ist ein gutes deutsches Wort, das einige Wort, mit der man die charakteristische Eigentümlichkeit der zukünftigen Produktionsform überhaupt bezeichnen kann. Unsere allerbesten Leute haben es immer angewendet, so Marx in seiner Kritik des Gothaer Programms. Kautsky gebraucht es in seinen Erklärungen zum Erfurter Programm. Im Eisenacher, im Gothaer Programm steht es. Es ist ein unanfechtbares Wort, ehrlich geboren und unbedachteten und darum, weil Bernstein es auch gesagt hat, hört es nicht auf, richtig zu sein. Nicht durch Tragen äußerer Abzeichen, nicht durch Vermeidung bestimmter Worte kann man sich vom Opportunismus unterscheiden. Ich fürchte mich gar nicht an die Bernsteinerei anzustreifen, ich bin gefesselt und innerlich meiner Sache ganz sicher.

Schade, daß kein Mensch den Entwurf lobt, wo er offenbare Verbesserungen enthält. Das Hainfelder Programm spricht von der Form des gemeinsamen Besitzes. Der Entwurf sagt, „neue Formen genossenschaftlicher Produktion und gemeinsamen Besitzes“, denn alte Formen des gemeinsamen Besitzes haben wir ja schon im Urkommunismus gehabt. Nun giebt es noch einen Angelpunkt, an dem die Kritik eingestrichelt hat. Es steht kein Wort von der Diktatur des Proletariats darin, und noch schlimmer: es steht kein Wort von der Erringung der politischen Macht in dem neuen Entwurf. Ich habe mir das Hainfelder Programm angesehen. Es steht auch im Hainfelder Programm nichts davon. (Webel ruft: Wir wollen doch die Mängel beseitigen.) Ich habe es aber nie als einen Mangel empfunden. Sie haben die „Diktatur“ gesucht und nur den „gebührenden Einfluß“ gefunden. Sie haben aber an der falschen Stelle gesucht. In dem letzten Absatz, wo von dem gebührenden Einfluß die Rede ist, haben wir nicht an die Diktatur gedacht. Damit ist die täglich notwendige Kleinarbeit gemeint. Wir hielten es für notwendig, diese Kleinarbeit auch im Programm zu erwähnen. Es sollte ehrlich ausgesprochen werden, daß wir aus einer fast ganz abstrakten Partei eine stark konkrete Partei geworden sind. Das Hainfelder Programm war ein gutes Skelett, vorzuziehlicher Knochenbau, heute aber blüht der ganze Körper der Partei. Die Erringung der politischen Macht streben wir als selbstverständlich an. Es ist aber nicht notwendig, daß etwas so Selbstverständliches im Programm gesagt wird. Es ist die absurde Behauptung aufgestellt worden, wir hätten infolge des Versteinerstretes auf die Hineinbringung dieser Worte verzichtet. Die Erringung der politischen Macht wurde ausgespielt gegen die Anarchisten vor zehn Jahren. (Sehr richtig!) Das Wort, das ja schon im Marx steht, lebte damals wieder neu auf. Mit dem Versteinerer hat es nichts zu thun. Ich meine aber, nur weil Bernstein allerhand überflüssiges Zeug gesagt hat und nur aus Furcht, als Bernsteinianer zu gelten, brauchen wir die Erringung der politischen Macht nicht ins Programm hineinzuschleppen. Wenn Sie das Bedürfnis haben, durchaus diesen Satz im Programm zu haben, dann thun Sie es. Steht er nicht da, so ändert das gar nichts an der Sache selbst.

Ich komme nun zum Schluß. Ich weiß, ich habe meine Aufgabe als Referent nur in ungenügendem Maße erfüllt. Ich habe mich nur mit dem theoretischen Teil des Programms beschäftigt und bin auf die zahlreichen Anträge gar nicht eingegangen. Viele dieser Anträge sind nicht prinzipiell abzulehnen. Es werden da Ausdrücke vorgeschlagen, die dem einen oder anderen besser gefallen mögen als die betreffenden Stellen des Entwurfs. Ich streite nicht um Worte. Andere Anträge freilich halte ich für unannehmbar. Wenn in dem Antrag der Wiener Organisation des 4. Kreises, der

vom Genossen Heller verfaßt ist, verlangt wird, das gesagt wird, alles was wir thun, thun wir allein im Hinblick auf das Endziel, und auf das Wort „allein“ solcher Wert gelegt wird, so lehne ich das ab. Man kann die Erringung des achtstündigen Arbeitstages betreiben im Hinblick auf das Endziel, aber auch im Interesse des jetzt lebenden Bergarbeiters, der den Vorteil davon hat. Genosse Heller wird bei allen Reformen im Buchhändlergehilfenverband nicht auch bloß immer an die ferne Zukunft denken. (Heiterkeit und sehr richtig.) Alle diese Bedenken leide ich aus der Furcht ab, nur in nicht in dem Verdict der Versteinererei zu kommen, so unbegründet dieser Verdict auch hier wäre. Ein Programm muß weit genug sein, daß es alle, die auf demselben Anschauungsboden stehen, umfassen kann. Bei einem Programm giebt es keine Majoritäten und Minoritäten, keine Sieger und Besiegten, nicht Strammte und nicht Weiche. Ein Programm braucht nicht alles zum Ausdruck zu bringen, es darf nur nicht in dem einen oder anderen Punkte Anstoß erregen. Ich bin der letzte, der einer Verwässerung unserer Grundsätze das Wort reden würde. Aber ein Programm muß vor allem auch der wirklichen Ueberzeugung, dem wirklichen Handeln entsprechen, es darf zugeschnitten sein auf den Zustand der proletarischen Psychologie von vor 12 Jahren. Deshalb wende ich mich auch schon jetzt energisch gegen die Anträge oder, besser gesagt, die Ratschläge, alles beim alten zu belassen. Kautsky hat das Hainfelder Programm mit einem Apollon verglichen und gesagt, man solle den Apollon unverhüllt stehen lassen. Der neue Entwurf sollte die Schönheiten des alten Programms nicht verhallen. Es war nicht unsere Absicht, Anstößiges auszumergen, die Energie des Proletariats ist heute nicht geringer als vor zwölf Jahren. Vielleicht ist der Entwurf stillförmig weniger auf gelungen als das alte Programm, aber das Erfurter Programm ist stillförmig sicherlich schlechter als unser Entwurf. Wenn Kautsky unser Programm von 1888 so gut gefallen hat, warum hat er 1891 in Erfurt ein neues gemacht. (Heiterkeit.) Entschuldigen Sie diese Einmischung in deutsche Verhältnisse. Ich sage also noch einmal: Eine Abschwächung war mit dem Entwurf nicht beabsichtigt. Wir haben den Satz vom dem wachsenden Elend herausgelassen und dafür den Satz von den steigenden Klassengegensätzen hineingenommen. Dieser neue Satz ist revolutionärer als der alte und ich hoffe, das neue Programm wird mit diesem neuen Satz zu gleichen Erfolgen wie das alte führen. Ich hoffe, die hier gefassten Beschlüsse werden zu einer neuen Quelle des Lichtes und der Energie des Proletariats werden. (Stürmischer Beifall.)

Der Vorsitzende Popp teilt mit, daß ein neuer Gast, die Genossin Golde als Vertreterin der preussisch-polnischen Sozialdemokraten eingetroffen sei.

Genossin Golde, mit lebhaftem Beifall begrüßt, übermittelt den Delegierten die Grüße der polnischen sozialistischen Organisation in Preußen.

Webel erhält das Wort zu einer thatsächlichen Stellungnahme. Er erklärt zunächst, daß sich die deutschen Delegierten an der Programmberatung nicht beteiligen werden, da sie sich nicht in speziell österreichische Parteilangelegenheiten einmischen wollen, aber auch überzeugt seien, daß auch ohne ihre Mitwirkung gute, brauchbare Beschlüsse gefaßt werden würden. Er befreit sodann, daß er, wie Adler heute behauptet hatte, gestern gesagt habe: die in Deutschland gepflegten theoretischen Erörterungen hätten den Inhalt zur Programmrevision in Oesterreich gegeben. Er habe nur gesagt, daß diese Erörterungen auch einen gewissen Einfluß auf die Gestaltung des Entwurfs ausgeübt hätten. Wenn aber Adler besonders daran liege, so wolle er offen aussprechen, daß er in dem neuen Programmtext keine sogenannte Versteinererei sehe. (Beifall.)

Nachdem einige Begrüßungstelegramme, u. a. von den Pariser und russischen Genossen verlesen worden waren, wurden die Verhandlungen mittags auf Montag früh vertagt.

Vereine und Versammlungen.

Die Steinseher

hielten am 31. Oktober eine öffentliche Versammlung mit folgender Tagesordnung ab: 1. Bericht der Kartelldelegierten und Neuwahl derselben; 2. Stellungnahme zum nächsten Verbandstage; 3. Gewerkschaftliches. Vor Eintritt in die Tagesordnung ebrt die Versammlung den verstorbenen Genossen Bruno Schoenlant. Kolleg Thomas gab dann Bericht vom Kartell; er erläuterte die Streiks sowie das Verhalten der Konsumvereine dazu. Der Vorsitzende erklärte, daß zwei Raten von je 50 Mk. für die Streikenden an das Kartell abgeliefert worden sind. Gegen den Bericht hatte die Versammlung nichts einzuwenden. Als Delegierter wurde der Kollege Karl Franke gewählt. Zum 2. Punkt beschloß die Versammlung, daß die Delegierten zum nächsten Verbandstag für die Wiederwahl des Centralvorstehenden H. Knoll eintreten sollen; ferner, daß der Stz des Centralvorstandes verlegt wird und daß der nächste Verbandstag eventuell in Leipzig stattfindet. Im Gewerkschaftlichen gab der Vorsitzende bekannt, daß der frühere Kassierer Karl Erbe aus dem Verband ausgetreten ist. Das Verhalten Erbes wurde stark kritisiert und die Versammlung beschloß die Sache betreffs der Geldangelegenheit dem Centralvorstand zu überweisen. Als Zeitungsträger für das Westviertel wurde Kolleg Goldammer gewählt und das Verhalten des Kollegen Brämann scharf getadelt. Ferner wurde die Arbeitszeit, die vom 1. November ab bis 1/5 Uhr abends dauert, bekannt gegeben.

Filialen der Leipziger Volkszeitung.

- Leipzig: Frau Helene Bauer, Albertstraße 12, p.
- „ S. Borleis, Marktstraße 12, p.
- „ Henriette Dingelbein, Markt 10 (Kaufhalle).
- „ Herr Aug. Humold, Kleine Fleischergasse 5/7.
- L.-Ager: Herr W. Schürmer, Weinauborfer Straße 25, p.
- „ S. Rasch, Chlorinstraße 12.
- L.-Eutritzsch: Restaurant Boyer, Schönfelder Str. 12.
- L.-Gohlis: Restaurant Wünschhoff, Obere Georgstraße.
- L.-Kleinblossener: Herr W. Bobbig (Barbiergeschäft).
- „ Karl Peter, Wagnitzer Straße 5.
- L.-Müdenau: Herr H. Pollandt, Ostbahnhofstraße 7.
- „ Frau M. Wehmann, Bismarckstraße 40.
- Leipzig: Herr F. Stoye, Grenzstraße 1.
- L.-Neustadt: Herr F. Friele, Eisenbahnstraße 25, p.
- „ Herr A. Jacob, Eisenbahnstraße 27.
- „ D. Köge, Marktstraße 41, p.
- L.-Plogwitz: „ R. Schulze, Eigarngeschäft, Schmiedestraße 15 (Ede Hofschloßstraße).
- L.-Sellerhausen: Herr E. Thiele, Burgener Straße 80, p.
- L.-Thonberg: Herr H. Brann, Reichenhainer Str. 86, p.
- L.-Volkmarndorf: Max Räger, Zougauer Str. 7 (Ede Gualdsstraße).
- L.-Weidnitz: „ M. Wähler, Kreuzstraße 87.
- „ Restaurant Schöber, Kronprinzstraße 6, p.
- „ Herr F. Otto, Schauffstraße 43, p.
- „ J. Bonfig, Burgener Straße 5, p.
- L.-Weidnitz o. T.: Herr Sipp, Obere Münsterstraße 21.

Außerdem kann die Leipziger Volkszeitung bei sämtlichen Ansträgern abgeholt werden.

Bur gefälligen Beachtung!

Unsere verehrten Leser wollen bei Bezahlung der Leipziger Volkszeitung darauf achten, daß auf der Quittung, sowohl der Name oder Stempel des Ansträgers, als auch der Name der Abonnenten vermerkt ist. — Bei eventueller Beschwerde über unpünktliche Zustellung, die wir direkt an die Expedition erbitten, wolle man den Namen des Ansträgers mit angeben.

Die Expedition.